

### Kulturgeschichtliches von Neuenbürg:

#### Der Schloßberg in alt und neuer Zeit

Von E. Th.

Es war in uralter Zeit der Berg zur Fiechburg wie geschaffen; am engen Sattel Freund und Feind Schulter an Schulter hart sich trafen!

Mag sein, daß von den Bergen her der Ansturm schwer nur war zu hemmen; sie mußten sich Mann gegen Mann in unarmherzigem Ringen stemmen!

Mit Waffen ungefügt und roh, mit Hagelstürmen grober Steine sie schlugen sich die Schadel ein, — zum Behrwall wuchsen Totenbeine!

In ruhigen Zeiten hausten sie behaglich an des Berges Flanken, aus Tongefäßen bauchig-schwer des Kauschtranks köstlich Raß sie tranken.

Im Schutt der Felten wohl verwahrt bis heute ruhten Wein' und Scherben, und ist viel tausend Jahre her, daß Tröp' und Tröpf' mußten herben!

Erst jüngster Zeit erblüht das Glück, die Scherben neu zum Kopf zu legen; o, wieviel ungeahnte Freud' kann doch in alten Scherben liegen!

So laßt uns denn des Berges Bauch nach Breit' und Tiefe wohl durchwühlen, er soll der heutigen Menschheit auch auf's tiefste sich verbunden fühlen!

### Aus Welt und Leben

Eine Köpenickade hat jetzt auch die Stadt Bremen. Vor einiger Zeit entflohen aus der Strafanstalt Odelebsbüden bei Bremen mehrere Schwerverbrecher. Die damit verbundene Beunruhigung der Bevölkerung veranlaßte die Polizei eine Großrazzia durchzuführen, um zu einem einheitlich organisierten wirksamen Schlag gegen die Schwerverbrecher auszuholen. Ein großes Aufgebot von Kriminalbeamten und Polizei unter Verwendung von Polizeihunden suchte das Versteckgelände an der Verlobterie der Hansestadt ab, da man vermutete, daß die Verbrecher dort ihre Schlafquartiere haben. In der Nacht vorher wurden wieder drei Einbrüche ausgeführt, die man gleichseitig dem Konto der Schwerverbrecher zur Last legt. Erschwert wird die Sache dadurch, daß man es in der Strafanstalt unterlassen hat, die Schwerverbrecher zu photographieren, so daß für die Veröffentlichung zur Mithilfe der Bevölkerung bei der Ergreifung der Missethäter kein Bildmaterial zur Verfügung stand. Wie eine Köpenickade mutet es an, wie die Schwerverbrecher ihre Plünder bewerkstelligten. Es gelang dem einen von ihnen, sich eine Wärteruniform zu verschaffen und mit Hilfe dieser Uniform seine Komplizen unter den Augen der echten Wärter ins Freie zu führen.

Der Kavalier im Pelz! In Berlin und neuerdings auch in Hamburg konnte man in letzter Zeit wiederholt folgende Szene beobachten: Ein gut gekleideter Herr, ein Kavalier im Pelz, geht auf einer der elegantesten Straßen mit einem Plakat auf Brust und Rücken: „Nehmen Sie mich mit! Vertrauen Sie mir einen Posten in Ihrem Unternehmen an.“ Oder auch: „Wer kann mich brauchen. Zeugnisse zur Einsichtnahme.“ Der Herr im Pelz hat immerhin mehr Chancen als der zerlumpte Arbeitslose, aber ob die neue Methode Erfolg hat, muß mit Recht bezweifelt werden, aber versucht wird eben alles. Den Haken unterbrücken kann man nach Dr. Kaufing, indem man den Kehltopf an seinem Verschluss hindert. Bei

leichteren Duftreiz genügt es, einen tonlosen Reibelaut (f, f, sch) zu sprechen. Ist er bereits bestiger, so muß man ganz schnell und kurz ein- und ausatmen.

Gerhart Hauptmann ist berühmt, und wer heutzutage berührt ist, von dem geben Anekdoten aus. Eine ganz harmlose wird über seinen Berliner Aufenthalt anlässlich seines 70. Geburtstages erzählt. Er wollte sich nämlich hier, angeführt der Ehrungen, die ihm bevorstanden, einen neuen Anzug Schneider lassen. Er schrieb schon von Agnetendorf an einen Berliner Schneider und bestellte ihn ins Hotel. Der Meister wartete vergeblich auf den Kollegen von der Nadel und schrieb ihm schließlich einen höchst dringenden Rohrpostbrief; darauf erhielt der Dichter folgende Antwort: „Ich habe Ihren ersten Brief einem Ihrer begeisterten Verehrer für 20 Mark verkauft. Für den zweiten erhielt ich schon 35 Mark. Sie können deshalb verstehen, daß ich sehr beschäftigt auf den dritten warte. Im Besitz dieses dritten Autogramms habe ich dann so viel besammelt, daß ich in der Lage bin, Ihnen mit besonders günstigen Angeboten bezüglich Ihres Anzuges zu dienen.“ Das dritte Mal soll dann Hauptmann durch seine Sekretärin an das tüchtige Schneiderlein haben schreiben lassen.

### Dem Erfinder der Buchdruckerkunst

Gestorben am 14. Februar 1468

Am 14. Februar 1468 ist in Mainz Johann Gensfleisch zum Gutenberg, der Erfinder der Buchdruckerkunst, gestorben. Er stammt aus dem Patriziergeschlecht der Gensfleisch und führte den Namen Gutenberg von dem gleichnamigen Hof, in dessen Besitz die Familie gekommen war. Er wurde innerhalb der Jahre 1394/97 in Mainz geboren, welches er bereits vor 1430 verließ.

Von seiner Jugend ist nichts bekannt. 1434/37 ist er in Straßburg. Hier verband er sich mit mehreren Genossen zur Ausbeutung gewisser Kenntnisse und Fähigkeiten, die er besaß, wozu sie z. T. erhebliche Summen einzahlen mußten. Er lebte sie die Kunst des Schleifens von Edelsteinen und des Spiegelmachens. Das fortwährende Drängen seiner Genossen, noch in weitere Geheimnisse eingeweiht zu werden, die Tatsache, daß ihnen dies unter neuen Einzahlungen gelang, sowie die weitere Tatsache, daß hierbei eine Presse zur Verwendung kam, lassen uns vermuten, daß Gutenberg schon hier die ersten Versuche mit seiner großen Entdeckung gemacht hatte. Im Jahre 1444 verließ Gutenberg Straßburg, 1448 ist er urkundlich wieder in Mainz erwähnt. Sicherlich hatte er bei dem Betreten seiner Vaterstadt seine Idee, Bücher zu drucken, schon fertig ausgebildet. Sein großes Verdienst bestand darin, eine mechanische Vervielfältigung zum Drucken verwendbarer beweglicher Buchstaben erfinden zu haben.

Als erstes großes Ziel setzte er sich den Druck der Bibel. Dagegen aber schon nach Beginn seines jetzigen hiesigen Aufenthalts von seinem Verwandten Arnold Weltfuß Geld geliehen, so bedürfte er zur Herstellung des großen Bibelendes besonders reicher Mittel und verband sich daher mit dem Mainzer Bürger Johann Faust, der beträchtliche Summen in das Unternehmen hineinsteckte. Der Druck war in den Jahren 1453/54 vollendet. Inzwischen hatten sich Gutenberg und Faust entzweit, es kam zur Klage von seiten Fausts auf Herausgabe des eingeschlossenen Geldes und damit zum völligen Bruch.

Peter Schöffer, den Gutenberg von der Tätigkeit als Kalligraph in Paris nach Mainz berufen hatte und der mit ihm und Faust zusammenarbeitete, war auf die Seite Fausts, seines Väteren Schwiegervaters getreten, und diese zwei führten nunmehr die Druckerei selbständig fort. Die Fertigstellung jener Glanzleistung der Typographie, des Gutenbergiums von 1457, wurde auf diese Weise Gutenberg's Händen entwunden.

Gutenberg's Idealismus und der Wunsch, sein Werk zur möglichst großen Vollkommenheit zu bringen, der Schönheitssinn, der ihn ununterbrochen hierauf hinarbeiten ließ, haben ihn nie zur Anhäufung irdischer Schätze geführt. Der große Erfinder wurde nach der Zerstörung von Mainz 1463 Diener des Grafen Adolf von Nassau, dem Nachfolger Dietrichs von Hessen auf dem erblich-sächsischen Stuhle von Mainz. Wenn es Gutenberg trotz seiner Bemühungen nicht beschieden war, sein sich selbst gestecktes Ziel zu erreichen, so hinterließ er doch der Menschheit ein vollendetes Lebenswerk von so aufsehender Bedeutung, daß er zu den Männern gezählt wird, die den Beginn der neuen Zeit herbeigeführt haben.

### Ueber den Krebs

Während die Wissenschaft bei der Bekämpfung fast aller Krankheiten mehr und mehr Erfolge aufzuweisen hat, breitet sich der Krebs mit unheimlicher Stetigkeit immer mehr aus. Zunächst muß man aber einmal zur Veruhigung der allzu ängstlichen Gemüter sagen, daß diese Krebszunahme zum Teil nur eine scheinbare ist, denn in früheren Zeiten wurden infolge der noch nicht so fortgeschrittenen Untersuchungstechnik weniger Krebsfälle erkannt und zweitens erreichen heute mehr Menschen als früher das Krebsalter, weil nämlich das Durchschnittsalter der Menschen zugenommen hat. Trotzdem kann man eine ständige Zunahme des Krebses nicht leugnen. Ueber die Entstehung des Krebsleidens sind die Ansichten geteilt, er ist aber jedenfalls weder vererbbar noch ansteckend. Woran erkennt man den Krebs? Auf der Haut beginnt er meist als gutartiges Geschwür auf dem Boden alter Wunden oder Verbrennungsnarben. Im Gegensatz zum Furunkel dehnt sich der Hautkrebs meist sehr rasch aus, zerfällt unter Absonderung eines immer härter werdenden Eiters. Gegen den Hautkrebs gibt es nur ein Mittel: Operieren, solange es noch früh genug ist oder Bestrahlung mit Röntgen- oder Radiumstrahlen. Auch beim Brustkrebs kommt es darauf an, daß so schnell wie möglich ein operativer Eingriff vorgenommen wird. Die Krankheit äußert sich in der Weise, daß mehr oder weniger schmerzhaft Knoten in der Brust entstehen und sich allmählich immer weiter ausdehnen. Obwohl die Krankheitserscheinungen des Brustkrebses so augenfällig sind, muß man sich wundern, wie viele Frauen es auch heute noch gibt, die die rechtzeitige Behandlung des schweren Leidens versäumen. — Der Magenkrebs entwickelt sich meist auf dem Boden eines gutartigen Magengeschwürs. Mit Hilfe der modernen diagnostischen Hilfsmittel ist aber die Feststellung eines Magenkrebses gewöhnlich nicht schwierig und die Operationsansichten sind umso günstiger, je früher der Patient zum Chirurgen kommt. — Charakteristisch für den Mastdarmkrebs ist ein ständiger Wechsel von blutigen Durchfällen und Verstopfungen. — Der Gebärmutterkrebs ist meist leicht festzustellen, denn es genügt hierbei, ein Stück des erkrankten Gewebes schmerzlos zu entnehmen und es im Mikroskop zu untersuchen. Im Frühstadium der Erkrankung zeitigt die Operation die besten Erfolge, aber auch schon fortgeschrittene Krankheitsprozesse können noch in vielen Fällen der Heilung zugeführt werden, wenn sie sachgemäß und vor allem lange genug in geeigneter Weise bestrahlt werden. Letzteres ist besonders wichtig, denn viele Patienten unterlassen oft die vom Arzt angeordneten Wiederholungen der Bestrahlungen. Man kann daher Frauen nur immer wieder raten, bei dem geringsten Verdacht zum erfahrenen Frauenarzt zu gehen. D. R. Jände.

### „Der Enztäler“ darf als Heimatblatt in keiner Familie fehlen!



Reiche Abwechslung in der täglichen Suppe bieten **MAGGI'S** Suppen. Es gibt mehr als 30 Sorten. — Sie können also Ihren großen und kleinen Essern jeden Tag im Monat eine andere Suppe auf den Tisch bringen.

## Der Kaiserwalzer

Ein Roman aus Oesterreich von O. Kavalier.

76) Tessa stößt einen entsetzten Schrei aus. Pepi ist tot. Aber sie fassen beide zu. Betten ihn auf das Ruhebett im Nebenzimmer nieder. Tessa's Herz beb't vor Angst um den Konig, den sie liebt. Unwillkürlich fährt ihre Hand über sein weiches Haar. Er wach't auf und wirt die weiche Mädchenhand. Er schließt die Augen wieder, so wohl tut es ihm. Dann schaut er sie dankbar und glücklich an. „Ist Ihnen besser, Herr Alexander?“ fragte das Mädchen. „Schon, schon wieder gut, Tessa!“ sagte er leise. Sie erschauert vor Freude und Glück. Tessa hat er sie jetzt genannt, Tessa... nur Tessa. Ihre Augen strahlen voll Freude und Bärtlichkeit. „Sie müssen heute ruhen, Herr Alexander!“ sagt sie, wieder leise. „Der Wolf hat Sie doch mehr ausgezehrt als Sie glaubten!“ „Ja“, sagt er matt. „Der Blutverlust war's... sonst nichts. Ich werde eine Stunde ruhen.“ „Ich werde bei Ihnen bleiben, Herr Alexander“, sagt sie leise. „Sie sind so artig, aber... Sie brauchen es nicht. Es ist schon wieder gut! Es ist schon gut!“ Pepi bringt ein Glas klares Brunnenwasser. Alexander trinkt, und freier wird sein Kopf. Aber er bleibt gehorlich liegen und Tessa legt sich an sein Bett. Er ist still, verjonnert scheint er über etwas nachzudenken.

Sie fragt ihn leise: „An was denken Sie?“ „Mir geht eine Melodie immer im Kopf herum... die ich so liebe, weil sie mich an meines Lebens schönste Augenblicke erinnert.“ „Was ist das für ein Lied?“ „Meister Strauß' Kaiserwalzer! Ich liebe ihn so! Mehr als alle anderen Walzer von ihm, die die Menge noch mehr schätzt als den Kaiserwalzer. Wissen Sie noch... damals in der Hofburg, als wir ihn getanzt haben?“ „Ich weiß es noch!“ spricht das Mädchen leise und schließt die Augen. „Net Kaiserwalzer würd' ich den Walzer genannt haben. Oesterreich müßt' er heißen, denn keiner hat alles, was in unseren Seelen ist, so in sich, wie der Kaiserwalzer!“ Er summt leise die Melodie. Und es ist ihm dabei, als werde die ganze große Heimat vor seinen Augen lebendig, die grüne Steiermark wie die Wiener Stadt, Berge und Täler, Felder, Wiesen und Wälder. Und Sonne liegt über allem, Lachen und Tränen. Das Innere hat er in ihm aufgewühlt. Und eines hat er einst erblühen lassen... die Hoffnung auf das große Glück, damals, als er Tessa zum erstenmal im Arme hielt und mit ihr tanzte, als er berauscht war von dem schönen, reinen Gesicht. Tessa's Herz ist schwer geworden, sie muß an ihre häßlichen Worte denken, die sie zu ihm sprach. Es drückt sie, sie möchte wieder gutmachen, ein paar liebe Worte sagen. Aber sie wollen nicht kommen. Alexander ist eingeschlafen. Sie nimmt seine Hand und streichelt sie. Als er wieder erwacht, da fühlt er sich frisch und munter und lächelt sie an. „Ich lieb' auf!“ sagt er leise.

Tessa schüttelt den Kopf. Da lacht er, so herzlich wie er noch nie gelacht. „Fräulein Tessa... der Alexander weiß, welchen Respekt er der Komtesse Marosch schuldig ist... aber... ich lieb' auf!“ Da seufzt sie und gibt sich geschlagen. Sie kann nicht gegen seinen Willen. „Ich werd' Ihnen den Diener schicken!“ „Nein, nein, ich bin nicht mehr schwach! Ich zieh' mich allein an! Da brauch' ich keinen dazu!“ Sie verläßt das Zimmer und geht ins Büro, und nach wenigen Minuten erscheint er, frisch, munter und lebendig. Er drückt ihre Rechte und dankt ihr. „Nix zu danken, Herr Alexander! Ich... ich bin ja noch in Ihrer Schuld!“ „Sie?“ „Ja!“ Jetzt ist sie tapfer und rafft sich auf. „Ich bin einmal so häßlich zu Ihnen gewesen, es hat mich die ganze Zeit gedrückt. Ich möcht' Sie bitten... großens mir net mehr!“ Da ist plötzlich ein Glanz in seinen Augen, sie leuchten auf und strahlen das Mädchen an, daß sie den Blick senken muß. Dann nimmt er ihre Hände und küßt sie, mehrmals küßt er sie und sagt mit bebender Stimme: „Dabens Dank... o, habens Dank! Die Freude... die verzeß' ich nie... nie in meinem Leben! Und jetzt... jetzt bleiben wir gute Kameraden, net wahr, Tessa... Fräulein Tessa?“ Sie will antworten. Da tritt Graf Marosch über die Schwelle. Sein Gesicht hellt sich auf, als er Alexander wieder wohl und munter sieht. „Mariondjosel!“ lacht er. „Hab' i an Schrecken kriegt, als i verfaßt, daß der Herr Alexander umg'fallen ist!“ „So schlumm war's net, Papa! Aber jetzt ist er wieder wohl und munter! Net wahr, Herr Alexander?“ Fortsetzung folgt.

# Die Württemberger in der 12. Isonzo-Schlacht

3. Fortsetzung

In einem Sattel zwischen den höchsten Rippen des Arzi Bergh liegt ein riesiges Jeltlager. Dort stehen hunderte und aberhunderte italienischer Soldaten, die anscheinend sattsungslos untätig dem Vorgehen der Gebirgsschützen zusehen. Lächelnd schwärzen rückt die Abteilung Kommel näher, oben im Lager regt sich niemand. Dichter Wald nimmt die Vorgehenden auf; es ist infolge Erschöpfung der Träger nicht mehr möglich, die schweren Maschinengewehre den steilen Hang hinaufzubringen. Nur von wenigen Schützen begleitet, steigt der Oberleutnant gegen das Lager an, allein verläßt er den schließenden Waldrand und fordert die immer noch bewegungslos dastehenden Italiener zur Uebergabe auf. Einer, von drei Karabinern gedeckt, gegen 1500! Wenn sie sich befinden, wenn sie schießen, wenn sie den Hang abwärts stürzen, ist alles verloren! Mit unglaublicher Kühnheit setzt der tapfere Schwabe alles auf eine Karte. Nur nicht nachgeben, nur nicht zurückweichen, immer geradeaus los auf die Menge! denkt er und handelt danach. Mit stahlharter Energie zwingt er sich zu festen und ruhigen Schritten, den Blick der hellen Augen immer auf die Menschenmasse gerichtet. Da geschieht das Ungeheure: Von den meutenden Mannschaften werden die widerstrebenden Offiziere gepackt und mitgerissen, die Soldaten werfen die Waffen weg, sie heben unter ungezählten braulenden Feindesrufen den deutschen Offizier auf die Schultern und bestanden jubelnd ihre Feinde darüber, daß der Krieg zu Ende ist! Mit Mühe kann sich Oberleutnant Kommel von dem aufgeregten Kriegerchaos lösen; als die italienischen Offiziere sehen, welche lächerlich geringen Kräfte ihnen gegenüberstehen, erweichen in ihnen noch einmal die Kampflust. Sie wird ihnen rasch ausgetrieben; getrennt werden die 10 Offiziere und die 1500 Mann eines Regiments der berühmten Brigade Salerno in Gefangenschaft abgeführt.

Von deutschsprechenden Italienern wird dem deutschen Führer beteuert, daß sie auf dem Monte Matajur ein weiteres Regiment dieser von Cadorna ob ihrer Tapferkeit wiederholt im Decreebericht genannten Brigade bestünde. Diese Rekruttruppe werde sicher schießen. Die Schützen lassen sich dadurch nicht aufhalten; über die Matajurstraße hinweg wird der Angriff gegen die dem Monte Matajur vorgelagerten Höhen weitergetragen. Nach kurzem Kampf kreuzt das zweite Regiment der Brigade Salerno, 1300 Mann, vor der normwärtsmündenden Abteilung die Waffen. Umringt von seinen 35 Offizieren, schießt außer sich vor Scham und Jörn der Oberst am Straßenrand. Unvergänglich werden die Gefangenen abgeteilt und zurückgebracht. Die gesamte Abteilung Kommel zählt nur noch etwa 100 Gewehre, einige leichte und 6 schwere Maschinengewehre. Vom Bataillionsstab Sylvester, der sich auf dem Cragnosa befindet, kommt der Befehl: Ganzes Gebirgsbataillon fecht, marsch! Er wird von allen Schützen, die sich noch jenseits der Matajurstraße aufhalten, umgehend befolgt. Oberleutnant Kommel beschließt angesichts der Gefechtslage, mit den ihm verbliebenen schwachen Kräften den Angriff gegen das letzte Ziel, den Monte Matajur, weiterzuführen.

Seit 30 Stunden sind die Schwaben unterwegs, ohne größerer Pause, immer lächelnd hart am Feind. Was sie vorwärts treibt, ist die alte erprobte Erfahrung, dem weichen Gegner keine Zeit zu lassen, sich irgendwo festzusetzen. Nun lassen sie ihre letzten Kräfte für den letzten Angriff zusammen. Als sie vom Gipfel herab Feuer bekommen, weisen sie nach Nordosten aus. Dort überraschen sie eine italienische Kompanie, die sich gerade mit Patrouillen der 12. Division herumschleicht. Die Italiener, wieder im Rücken gefolgt, ergeben sich. Sie ziehen damit der Gipfelschwanz, die das bessere Duzer der ausgepumpten Schützen mit dem Schwaben weicher Lächer beantwortet, mit gutem Beispiel voran. 30 Minuten vor 12 Uhr vormittags am 25. Oktober 1917 zeigen drei grüne und eine weiße Rauchsignale an, daß der Matajur erobert ist. Nur gleichen Zeit erreicht eine Streife des Infanterieregiments 23 den Sattel etwa 150 Meter oberwärts des Gipfels. Sie kommt zu spät; das dem Deutschen

Alpenkorps gesteckte Ziel ist vom Württembergischen Gebirgsbataillon erreicht worden.

Oberleutnant Kommel gönnt seinen Leuten die wohlverdiente Gipfelpause. Zum erstenmal haben sie ausreichend Zeit, nach Süden über die vielen niederen Vorberge hinweg hinauf in die fruchtbare italienische Ebene zu schauen. Vor ihnen, am Ausgange des Natissonales, liegt Cividale; weiter zurück zieht sich ein breiter unregelmäßiger weicher Streifen durch das grüne Land: Das steingefüllte Flußbett des Tagliamento. Ganz in der Ferne steigen Himmel und Erde grau in grau zusammen — dort liegt die Königin der blauen Adria, Venedig's märchenhafte Pracht, dem Auge im Dunst des Horizontes verborgen!

Nach einstündiger Pause rückt Kommel mit seinen Schützen nach Wasseris, todmüde finden dort die Soldaten die wohlverdiente Nachtruhe; in Prischis und Ciccolis ist das gesamte Gebirgsbataillon wieder beisammen. Major Sprecker hatte inzwischen mit den bei ihm verbliebenen Kompagnien eine bei Rulsero lebende italienische Nachttruppe verhaftet. Das Bataillon hat Unerhörtes geleistet: 210 Offiziere und rund 10.000 Mann gefangen genommen, nahezu 100 Geschütze und ungeschätzte Maschinengewehre erbeutet. Als Endglied einer überwältigenden Erfolgsserie wurde von den Schwaben der Matajur erstickt, die höheren Befehlshaber sprechen davon als von einer außergewöhnlichen Leistung des Führers und der Truppe, glänzend durch unermüde Hingabe und Schneid, durch höchste Selbstdisziplin und Gewandtheit.

Am so erkaunter sind die württembergischen Gebirgsschützen über den amtlichen Decreebericht, der die Ereignisse des Tages wiedergibt: Großes Hauptquartier, 27. Okt. 1917. „Italienische Front: Die unter der persönlichen Oberleitung seiner apostrophischen Majestät des Kaisers Karl von Österreich, Königs von Ungarn vorbereitete Operation gegen die Hauptmacht der italienischen Armee rückt unter der Mitwirkung der unergleichlichen Stoßkraft deutscher Truppen, die Schulter an Schulter mit ihren tapferen Waffenbrüder am Isonzo in den Kampf gezogen sind, großen Erfolgen entgegen.“

Durch gutes Wetter begünstigt, drängen über die Höhen und durch die Täler, vielfach lähnen Widerstand des Feindes brechend, deutsche und österreichisch-ungarische Divisionen unaufhaltsam vorwärts.

Der scharfgratige Rücken des Stol wurde von der A. u. K. 22. Schützenbrigade genommen. Der 1641 Meter hohe, hartbeseigte Gipfel des Monte Matajur fiel schon am 25. Oktober, 7 Uhr vormittags — 23 Stunden nach Beginn des Angriffs bei Tolmein — durch die hervorragende Tapferkeit des Leutnants Schieber, der mit vier Kompagnien des oberösterreichischen Infanterieregiments Nr. 63 den höchsten italienischen Grenzstützpunkt stürmte.

Die zweite italienische Armee ist geschlagen, Kampf- und Marschleistungen aller Truppen, die durch die Vorberge der italienischen Ebene zutreiben, sind über jedes Lob erhaben.

Die Zahl der Gefangenen hat sich auf 60.000, der erbeuteten Geschütze auf 450 erhöht.

Unübersehbare Kriegsgerät muß aus den genommenen Stellungen der Italiener noch gedungen werden. 36 feindliche Flugzeuge sind in den beiden letzten Tagen abgeschossen worden.

Die italienische Monzofront wankt bis zur Wipfah; auf der Karsthochfläche hält der Gegner.  
Der Erste Generalquartiermeister:  
Ludenborff.

Es ist den Schützen des Gebirgsbataillons unbegreiflich, daß am Morgen des 25. der Matajur genommen worden sein soll, wenn sie sich einen Tag später dort mit der gesamten Brigade Salerno herumgeschlagen haben. Hier mußte ein Verstum vorliegen; es hat in der Folge lange gedauert, bis es geklärt wurde. Leutnant Schieber hatte am 25. Oktober abends gemeldet, daß er mit seiner Kompagnie, der 4. des Infanterieregiments Nr. 63, seit 7 Uhr vormittags auf dem Gipfel des Matajur stehe. Den eigentlichen Gipfel hatte

er offenbar nicht erreicht, sondern nur eine nördliche Vertäufte Tafel mit laute seine Richtung, er bestünde sich „100 Meter nördlich der Spitze“. Ein italienischer Bericht nimmt an, daß der Monte Colonna damit gemeint ist. Jedemfalls ist die Abteilung Schieber mit der Brigade Salerno nicht in den Kampf getreten und hätte sich auch schwerlich gegen sie halten können.

Für den mutigen Oberleutnant Kommel, als den eigentlichen Bestreuer des Matajur, mag es nicht leicht gewesen sein, dem Armeebefehl zu entnehmen, daß Leutnant Schieber für diese Tat den Orden „Pour le Mérite“ verliehen belam. Die Enttäuschung über diesen Gang der Dinge wurde durch die ehrlich zugegebene Erkenntnis gemildert, daß die tapferen Schieber diese Ehre für ihren glänzend durchgeführten Laifhof nach Karlsruhe wohl verdient hatten. Für die Gebirgsschützen, die ihrem Sturmtruppenführer Verdienst und Siegeslob in erster Linie zuerkannten, blieb doch ein Gefühl der Bitterkeit zurück.

Leutnant Schieber hat das blau emaillierte Goldkreuz beim Sturm auf den Kemmelberg in Flandern im Jahr 1918 in den Tod getragen.

Die überragenden Leistungen der württembergischen Gebirgsschützen waren für den Erfolg des Angriffs am Isonzo entscheidend.

Die Geschichtsbearbeitung hat den überwältigenden Sieg der 12. Isonzo-Schlacht den deutschen aller Siege des Weltkrieges genannt. Zum erstenmal seit den Befreiungskriegen kämpften Brandenburger und Bayern Schulter an Schulter mit Kärntnern und Oberösterreichern; Mecklenburger und Schleier bluteten neben Salzburger und Deutschböhmern, Schwaben fanden mit Tirolern und baven Steirern den Tod auf dem Schlachtfeld. Noch einmal gelang es deutscher Führung, auch die fremdsprachigen Truppen der Donaumonarchie mitzureißen; allen voran die tapferen Polesen, drauingangehtische Landknechte von Gebilit.

In jedem Soldaten, der jene Tage miterlebte, wurde der unerschütterliche Glaube an die Zusammengehörigkeit der Deutschen deutscher Muttererde lebendig. Ein Glaube, aus dem Hoffnung und Wille wuchsen, die Schicksalsverbundenheit nicht nur in blutigen Schlachten, sondern dereinst auch in gemeinsamer friedlicher und vorwärtsstrebender Arbeit zu bewahren. (Fortsetzung folgt.)

Aus dem Kriegsbuch „Wir zogen nach Triaul“, Erlebnis einer Kriegskameradschaft zwischen Isonzo und Biave von Selmut Schlittenhelm. Mit febl. Genehmigung des R. Ebnermanns Verlag Stuttgart. Das Buch ist durch unsere Buchhandlung zum Preis von RM. 2.— zu beziehen.

## Rundfunkprogramm

Stuttgard (Mühlader) 825 kh 560 m

Freiburg 1. Br. 627 kh 669 m  
Abkürzungen: A. Rfm. — aus Frankfurt a. M., a. Rtg. — aus Freiburg im Breisgau, a. Karlsruhe. — aus Karlsruhe, a. Rfm. — aus Mannheim, Sendungen ohne Ortsangabe sind aus Stuttgart; B. — Zeitangabe, R. — Nachrichten, W. — Wetterbericht, S. — Landwirtschaftsnachrichten.

Sonntag, 18. Februar, 6.15 a. Rfm.: J. S. Gymnastik; 6.45 Gymnastik; 7.15 J. R. W.; 7.20—8.00 Frühkonzert auf Schallplatten; 10.00 R.; 10.10 Lieder und Arien mit Cembalo; 10.30 a. Freudenstadt-Baierbrunn Int. deutsche St. und Heres-St.-Meisterschaften 1933; 12.00 Wetter- und Schnebericht; 12.20 Schubert-Lieder; 12.45 Musikst. 13.10 Lieder; 13.30 Mittagkonzert 14.30 J. R. W.; 14.45 Mittagkonzert; 15.30 Stunde der Jugend; 16.30 Bericht vom 6. Stuttg. sechs-Tage-Rennen; 16.40 a. Karlsruhe: Gefangs- und Musikkonzert; 17.10 Stunde des Chorregals; 1. Liederkonz. Volnang; 2. Frohlinn Schramberg; 18.25 J. Sportbericht; 18.35 Vortrag von Dr. Müller; Honorat. Däumler; 19.00 Vortrag von Dr. Dr. Gerhard Benzmer; Ein Sinfonieorchester erlärmt sich die Freiheit; 19.25 J. R. Wetter- und Schnebericht; 19.35 Internat. deutsche St. und Heres-St.-Meisterschaften 1933; 20.05 aus Koblenz: „In der Frankfurter“; 22.30 J. R. Wetter- u. Schnebericht; 22.45 Musikst.; 23.00—23.15 Uebertragung des 6. Stuttg. 6-Tage-Rennens; 23.20—1.00 a. London: Tanzmusik

## Karlsruher Chronik

Der badische Städtefest — Die neue Verkehrsampel am Karlsruher — Empfang der Danziger Flieger — Gäste im Landes-Theater — Mignon-Aufführung — Von der Leinwand

Karlsruhe, 12. Februar 1933.

Um ein bißel hinter die Kulissen schauen zu können, muß der Chronist diesmal einen kleinen Ausflug machen. Letzte Woche tagten in Freiburg die Vertreter der deutschen Reisebüros. Dazu waren auch zahlreiche Vertreter der Schweiz, ferner aus Holland, England, Frankreich, Italien und der Tscheche erschienen. Die Vertreter der badischen Städte hatten nun die Gelegenheit, das Reiseland Baden mit seinen reizvollen Städten und den herrlichsten der Wälder, den Schwarzwald als ideales Reiseziel in das richtige Licht zu setzen. Statt dessen bemühte der Hauptvortragende, Verkehrsreferent Düner, sein Referat dazu, seine vertretene Stadt Freiburg herauszustreichen. — Die Verle Baden — und Ausfälle gegen Karlsruhe als eine fürstliche Städtegründung milderer Qualität und milderer Ranges anzubringen. Auch Heidelberg und Baden-Baden bekamen wohlgezielte Seitenhiebe. Besonders peinlich wurde diese schwere Entgegnung von den auswärtigen Gästen empfunden und es war daher eine mehr als gerecht empfundene Strafe, daß der nachfolgende Redner Otto C. Sutter (Baden) das badener Land in seiner Gesamtheit in den Vordergrund stellte und dabei für das geschmälerte Karlsruhe dem Freiburger Düner eine kleine Biographie bereitete, indem er sagte: „Bitte schön, Herr Düner, Karlsruhe ist eine sehr schöne Stadt; Karlsruhe ist dank seinem großen Städtebauer Weinbrenner sogar eine der schönsten deutschen Städte, und ich muß von mir sagen, daß ich mich immer freue, wenn ich Karlsruhe sehe! Und den ausländischen Gästen möchte ich sagen, veräumen Sie nicht, wenn Sie wieder nach Baden kommen, auch der schönen Stadt Karlsruhe unbedingt einen Besuch abzustatten.“

Mit dieser Vergeltung kann auch der Chronist wieder in seine Mauern zurückkehren, folger und wohlgenuter über das Lob seiner Heimatstadt. Und Karlsruhe gibt sich auch alle Mühe, langsam die Einrichtungen einer Großstadt sich anzueignen. Seit acht Tagen sind die ersten automatischen Verkehrsregler in Betrieb genommen. Zunächst ist am Karlsruher eine „Luzern-Ampel“ aufgebaut. Auf einer grün-rot geteilten Scheibe läuft ein weißer Zeiger, der jeweils Halt und Halt anzeigt. In den ersten Tagen gab es natürlich eine richtige Verkehrsstörung, denn kein Fahrer wußte, — wohin? und wann? — So kam es, daß fast des leiberrigen Verkehrsleitmannes jetzt deren vier, am Abend sogar einmal sechs Polizisten zu der Ampel dort Dienst hatten und die schimpfenden, gestikulierenden und winkenden Fahrer in der richtigen Einbahnung der Fahrzeichen unterweisen mußten. Das war natürlich ein gefundenes Fressen für alle Fußgänger, sich so einmal von Herzen über den Körper der Herren Autofahrer freuen zu können. Es bogelte natürlich nur so auf die Polizeidirektion mit Widersprüchen, Eingaben, Eingeländis

und Angriffen in den Zeitungen ein; man solle das unmögliche Gerät wieder so schnell als möglich entfernen, denn die ganze Sache sei nichts anderes als ein katastrophenartiger Schuldigerfreibild. Gottlob aber hat unsere Verkehrsbehörde ruhige Nerven behalten, die Ampel hängt noch, der Zeiger geht unverrückbar und teilnahmslos über alle das abgebeugte Treiben der armen Menschenlein seine Ubrerbahn weiter. Der Karlsruher hat sich daran gewöhnt, sein Konformismus ist befestigt.

Ein herzlicher Empfang wurde den Danziger Fliegern in unserer Stadt bereitet. Anlässlich des 13. Jahrestages der willkürlichen Abtrennung Danzigs von Deutschland hatten jugendliche Mitglieder der akademischen Fliegergruppe einen Rundflug durch 40 deutsche Städte unternommen, um das Volkennis „Danzig bleibt deutsch“ in das Bewusstsein des ganzen deutschen Vaterlandes zu tragen. Vertreter aller Bezirke hielten Begrüßungsansprachen, Schulfestreden bildeten Spalier, die Polizeischule marschierte in geschlossener Formation auf, — der Jubel und die Gelächter wollten kein Ende nehmen. Der Danziger Flieger Hirsch sprach dann in flammender Begeisterung von der Freude über das Verständnis aller deutschen Kreise für die Not der Stadt Danzig und seiner Bewohner. Der Flug ging dann nach Freiburg weiter.

Auch unser Landes-Theater hatte dieser Tage die Freude, auswärtige Gäste begrüßen zu können. Um die weitere Umgebung von Karlsruhe ebenfalls als Besucher für das Landestheater zu gewinnen, hat die Generaldirektion in planvoll durchgeführter Veredeltigkeit Postkontrollen und Theaterfondszug organisiert. So waren nun am Donnerstagabend zu Schauspielers „Ein Sommernachts Traum“ über 200 Personen aus Gagnanau in vier großen Bustrucks und über 14 Privatwagen angekommen. Zu Ehren dieser ersten auswärtigen Gäste spielte auf dem Ballon die Polizeikapelle einige flotte Marschstücke, zwei mächtige Fahnen mit Werbeaufschriften flatterten links und rechts am Eingang, vom Intendanten wurde in Andenkt der leidigen Verbitung eine kurze aber umso herzlichere Ansprache gehalten. Am Sonntag, den 19. Februar, werden zu der Nachmittagsvorstellung ebenso Gäste aus Achern, Bühl und Gagnanau erwartet.

Den Tag voraus hatten wir den schönsten Genuss, die „Mignon“ in neuer Fassung zu hören und zu sehen. Die Reinwindberührung zeigte in Regie, Spiel und musikalischer Führung eine einheitliche Prägung, die den leicht sentimental, aber immer gefälligen Charakter dieser Volksoper unverwundlich zum Ausdruck brachte. So verdichtete die Regie unter Viktor Brusch in seiner Geschmacksempfindung auch auf die Zentrierung der sensationellen Brandzecke, die nur unnötige Aufschneiderei in das feilsch einfach gehaltene Spiel gebracht hätte. Ebenso glücklich war auch der verübende Ausgang empfunden. Wozu aus der unschuldigen Liebesgeschichte der Mignon eine Tragödie mit Tod und Klage zu machen, Adelmeister Rudolf Schwara führte das Orchester mit einer wohlthuend zurückhaltenden Behandlung, und konnte dadurch mit wenig aufgesetzten Akzenten glanzvolle Schönheiten aufweisen (Coversäre — Mittelteil im 3. Akt). Die Aufführung war eine zu Herzen gehende. Wir leben im Wagner-Jahr und dürfen daher auch für die „Mignon“-Aufführung ein Wagnerwort aus einem seiner Briefe hier anführen: „Nichts weiter fordere

ich vom Publikum als gesunde Sinne und ein menschliches Herz“. Darum wollen wir auch auf alle Bestandteile des Besichts und der Trägerin der Hekelrolle: Ellen Winter unser Herz darbringen, das sie mit ihrer wundervollen Stimme und mit ihrem selten der Opernsängerinnen gefundenen dramatischen Spiel ganz aus dem Taft gedreht hat. Für ihr „Mignon-Lied“ hätte ich getrost die bekanntesten Gefangensplaten ihrer großen berühmten Kolleginnen dahingegen. Es ist aber allen Jühdern so gegangen. Auch im zweiten Akt wollte der Besuch bei offener Bühne nicht enden. Der „Baron Friedrich“ ist wahrhaftig ein richtiger Teil gewesen, denn diesesmal ist er ausgerechnet zu unrechter Zeit durchs Fenster gefallen und hat dadurch die Mignon um ihren Wiederanstreit und uns begeisterte Hörer um den wiederholten Kunstgenuss gebracht, wenn wir so der Hauptdarstellerin alles Lob spenden mußten, so soll das für die übrigen Künstler keine Zurücksetzung sein. Lotte Fischbach als Philine, Wilhelm Wentwig als Wilhelm Meister, Viktor Hoppas als Lothario holten aus den oft spärlich gezeichneten Charakterzügen der Rollen die besten Leistungen heraus. Die Tänze im ersten Akt wirkten erfrischend und belebend und brachten die Spielfreudigkeit in den richtigen Fluß. Am Donnerstag, 16. Februar, bringt das Theater als Ergänzung „Die Nacht zum 17. April“. Das einen geliebtesten Kriminalfall behandelnde Stück erlebte jüngst in Wien und Berlin Sereiserfolge und erzielte ebenso in Frankfurt a. M., Bremen und andern ersten Bühnen stärke Publikumswirfung. Es erhebt bei aller Ausdnung der durch den Stoff gegebenen Effektivität den Anspruch, mehr als ein äußerer Sachbericht zu sein, sondern Einblid in inneres Erleben zu bieten, das durch seine Menschlichkeit unmittelbar überzeugen und bezaubern möchte. — Von dem sonst alljährlich abgehaltenen Fastnachtsballet hatte die Spielleitung dieses Jahr der Zeit entsprechend Abstand genommen, zumal auch in letzter Zeit gerade vom Rundfunk aus sehr viel derartige Darbietungen verbreitet worden sind. Es ist aber für diese Tage im Rahmen des Spielplans ein Unterhaltungsprogramm vorgesehen, das vom Schauspiel mit „Robert und Bertram“, von der Oper mit der „Medermaid“ befristet wird. In beiden Stücken werden im Gesellschaftsakt entsprechende Einlagen geboten werden.

Beachtenswert ist zur Zeit im Gloria-Palast der Spionagefilm „Die unsichtbare Front“. Er zeigt die im Weltkrieg mit aller Erbitterung, Wagemut und Entschlossenheit geführten Kämpfe, um die Geheimnisse des Gegners und seine geplanten neuen Kriegsmassnahmen in Erfahrung zu bringen. Zwei Kulturfilme und die Vorkauf haben diesmal über dem Rundfunk des sonst gebotenen. Vor allem dirierten die Bildschau des Adelzuges vor dem Berliner Palais vor Hindenburg und dem neuen Reichskanzler Adolf Diller Karl unterfesseln. Im 1. Teil zeigt Riane Haid in der verfilmten Operette: „Der Erlow“ — Filmtitel: Der Diamant des Jaren — ihre beständenen Künste.

Am Samstagabend hatten wir auch den ersten öffentlichen großen Rodenball. Gönnen wir den jungen Leuten — der Ball war vom Zentralverband der Angestellten veranstaltet — die Freude und den daran beteiligten Geschäftsleuten den wohlverdienten Verdienst.

